"Bern in Blumen"

Autor(en): **Schweizer, W.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 10

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634986

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Entwurf H. Thöni, Bern, I. Rang

Entwurf H. Thöni, Bern, 5. Rang
wurde vom Publikum als das beste Plakat gewertet

„BERN IN BLUMEN"

Phot. W. Schweizer

Zum Plakat-Wettbewerb „Bern in Blumen" wurden von der Jury zu den drei ersten Preisen nachstehende Begründungen abgegeben:

Zum ersten Preis (Hans Thöni, Bern): Entspricht den Anforderungen in hohem Maße. Erreicht mit einfachen Mitteln eine gediegene Plakatwirkung. Erweckt Freude und Feststimmung und eignet sich gut für In- und Ausland. Schrift gut. Aus werbetechnischen Gründen ist eine leichte Andeutung der Berge wünschenswert.

Zum zweiten Preis (Hans Fischer, Bern): Sujet interessant und humorvoll. Wirkt als Plakat technisch ausgezeichnet. Verteilung der Maße gut abgewogen, dagegen im Ausland nicht brauchbar, weil der Bär als Wappentier nur im Inland bekannt ist.

Zum dritten Preis (J. M. Frey-Surbeck): Besitzt gute Wirkung; frische festliche Farben und eigenartige Darstellung. Zu wünschen wäre eine einladendere Darstellung des Stadtbildes.

Bei einer Umfrage im Publikum wurde der von der Jury mit dem 5. Rang belegte Entwurf des H. Thöni, Bern als das beste Plakat gewertet.

Eine Frau rettet 12,000 Menschen

Ein Leben für die Lebensmüden

Durch Japans Legenden und Drama geistert die tragische Gestalt jener Dienstmagd, die einen Teller aus einem kostbaren Satz von zehn Stück zerschlug und aus Gram darüber in den Brunnen sprang; nachts hörte man ihren Geist das Geschirr nachzählen: „Eins, zwei, drei, vier —" und bei zehn, dem zehnten Stück, das sie in den Tod trieb, durchgellt ein markerschütternder Schrei das nächtliche Haus. Schrifttum und Theater haben den Japaner, der ja dem Leben und dem Tod gegenüber eine eigene Einstellung hat, ganz besonders für die Tragik des Selbstmörders aufgeschlossen. Als ins Leben einer jungen Witwe, Frau Nobu Jo ein Ereignis wie das in Drama und Legende behandelte trat und eine simple Dienstmagd im schönsten Kimono ins Wasser ging, reifte im Herzen der Frau der Entschluß, ihr weiteres Leben der Hilfe und der Errettung derjenigen Unglücklichen zu weihen, die „das Erdenleben durch eine Hintertür verlassen" wollen, wie es im Japanischen heißt.

In Japan ist der Freitod bekanntlich — so grotesk das klingt — der Mode unterworfen; es gibt Freitod-Wellen und es gibt immer wieder Orte, die für das mehr oder weniger freiwillige Scheiden aus diesem Leben als „iki", das heißt als schick gelten. Ein solcher Ort war eine Zeitlang der über hundert Meter hohe Kegon-Wasserfall im Gebirge nördlich von Tokio. Die Polizei griff hier durch und umgab das ganze Gelände des Wasserfalles — zum Schaden der landschaftlichen Schönheit, aber zum Nutzen der Lebensmüden — mit einem festen Drahtzaun; hier auch begegnete ich dem ersten Zeichen von der Tä-

tigkeit der Frau Nobu Jo, indem ich in der Nähe des Falls einen Holzpfahl sah, wie man ihn in Japan häufig als Wegweiser verwendet; auf der einen Seite trug er die Inschrift: „Halt ein, wenn du in Not bist, wende dich vor dem letzten Schritt an Frau Nobu Jo", auf der andern Seite war ein buddhistischer Spruch, der auf die Sinnlosigkeit des Freitodes hinwies, der keine Befreiung vom Rad des Schicksals bringt. Die Adresse der Wohltäterin war angegeben, und der Polizist, der das Gefahrenrevier bewachte, erzählte mir, daß er schon viele junge Leute die Inschriften lesen und wieder habe umkehren sehen.

Auf dem Vulkan Asama, der eine Weile „in Mode" war, patroullierte neben einem Polizeibeamten eine Zeitlang auch ein Vertreter der Frau Nobu Jo, und es gelang beiden, viele Lebensmüde durch Zureden vom Sprung in den Krater abzuhalten und mit einer Empfehlung versehen an Frau Nobu Jo zu schicken, die dann weiter für die Trostbedürftigen sorgte. Das war zu der Zeit, da ihre Bestrebungen und der Erfolg, den sie hatten, bereits bekannt geworden waren und Geldbeträge aus allen Teilen des Landes zusammenkamen, um der Wohltäterin zu helfen. Mit dem Gelde und der Hilfe anderer Wohltäter wurden Heime gegründet, in denen die geretteten Lebensmüden ein Unterkommen fanden, bis für sie eine Beschäftigung gefunden, Aussöhnung mit der Familie erfolgt oder sonst wie das, was in die Brüche gegangen war, unter den heilenden — und geschickten! — Händen der Frau Nobu Jo wieder zusammengeflickt worden war. — Die Behörden gestatteten ihr in Anerkennung ihrer Verdienste nicht allein das Aufstellen und Anbringen von auffälligen Aufschriften, sondern stellten ihr Beamte zur Verfügung und halfen ihr in jeder andern Weise, sodaß man heute, nachdem Frau Nobu Jo auf eine fünfzehnjährige Tätigkeit zurückblickt, von ihrem Hilfswerk als von einer halboffiziellen Einrichtung rechnen kann.

Am Strand von Atami, der „japanischen Riviera", die den Sorglosen durch landschaftliche Schönheit, den Unglücklichen mit einer Autostraße lockt, von der es hundert Meter tief und steil ins Meer hinabgeht, grüßt und beruhigt den Wandrer eine riesige Inschrift am Fels:

„Halt! Warte! Ueberlege einen Augenblick!" Und es folgt in japanischer Uebersetzung der Bibelspruch: „Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch nicht verlassen." — Denn der Japaner, in seinem Wesen völlig duldsam, führt sowohl die buddhistischen Sutren als auch das heilige Buch der weißen Völker ins Treffen, um seinen Unglücklichen zu helfen.

Das „Halt! Warte! Ueberlege einen Augenblick!", ist zum geflügelten Wort in Japan geworden; es ist wie ein aufrichtender Zuruf, den die Nation, die kaum eine nennenswerte Sozialfürsorge, dafür aber eine umso größere private Fürsorge des Herzens kennt, an ihre Bedrückten im Augenblick der Krise richtet.

Frau Nobu Jos größter Triumph war, als der Tod auf den Eisenbahnschienen viele Opfer forderte und sie mit amerikanisch anmutenden Mitteln dagegen vorging: Sie ließ an denjenigen Stellen der Bahn, die besonders von Lebensmüden bevorzugt wurden — es waren, wie stets in Japan, zwei landschaftlich besonders anziehende Winkel, der eine zwischen der Hauptstadt und dem Kurort Kamabura, der andere zwischen dem Hafen Kobe und dem luxuriösen Bad Suma — Warntafeln mit ihrem Namen und ihrer Anschrift anbringen, ja, sie erdachte zum Wohle der bedrückten Mitmenschen ein System von Drähten, die von den Lebensmüden bei den letzten Schritten zum Schienenstrang berührt wurden und so elektrische Lichter und Klingelzeichen auslösten.

Wie gesagt, Frau Nobu Jo ist nicht allein mildtätig, sie ist auch geschickt; sie versteht es auch in hervorragender Weise, den Unglücklichen nach seiner Rettung richtig zu „nehmen"; und der Erfolg ist ihr auch nicht versagt geblieben: Heute, wo ihr schlichtes japanisches Witwenhaar grau geworden ist, kann sie von sich sagen, daß sie über 12 000 Menschen — überwiegend Frauen — gerettet und auf den rechten Lebensweg zurückgebracht hat.

Ihr Hilfswerk ist etwas durchaus japanisches: Eine private Sozialhilfe, in der die Person des Helfers völlig aufgeht und die von allen Volkskreisen aufs Lebhafteste begrüßt und gefördert wird. (Nh in der „Nationalzeitung")

Weltwochenschau

Ehrenworte und Alpenstrassen

Im Auftrag von Herrn Motta sprach in Berlin alt Bundesrat Schultheß beim Reichsführer Hitler persönlich vor, um anzufragen, warum er in seiner letzten Rede ein Neutralitätsangebot Belgien und Holland gegenüber ausgesprochen, die Schweiz aber dabei nicht erwähnt habe. Wie zu erwarten war, antwortete Hitler, es sei eine Selbstverständlichkeit, daß Deutschland die traditionelle schweizerische Neutralität anerkenne und nicht antaste. Man braucht nicht das Gras wachsen zu hören, um sich zu sagen, Herr Motta habe nicht allein aus eigenem Antrieb gehandelt; die Westmächte sind bestimmt auf die Lücke in der Hitlerrede aufmerksam geworden, wie übrigens jeder fleißige schweizerische Zeitungsleser auch. Der Sinn der schweizerischen Demarche liegt für England und Frankreich darin, daß man den deutschen Diktator festlegen will, komme was da wolle. Wer sich auf eine Haltung feierlich verpflichtet hat, der widerspricht sich später weniger leicht, denn schließlich hat jedermann ein Gewissen und infolgedessen auch Hemmungen, und die moralischen Kräfte spielen in der Welt eine nicht zu unterschätzende Rolle. Zum mindesten werden sie einbezogen in das Spiel der Diplomaten.

Hat die Schweiz mit ihrer Anfrage eine Rolle im internationalen Ringen der Gegenwart gespielt, so bedeutet der Schritt in Berlin nicht minder eine für uns selbst bedeutsame Angelegenheit. Man hat wieder ein Ehrenwort, genau wie es Mussolini in Bezug auf den Tessin gegeben, und es mag später passieren, was da will, die Diktatoren sind „zu behaften". Nur für den Fall einer völligen Verwilderung der weltpolitischen Sitten verlören solche Ehrenworte die Kraft.

Aber auf den Fall einer solchen Verwilderung, das heißt eines totalen Krieges, haben wir uns einzustellen. Wenn uns die „Frankfurter Zeitung" rät, die Neutralität in einem Sinne auszuüben, daß wir des Hitler-Ehrenwortes würdig seien, so ist unsere Antwort einfach: Bewahren wir unsere „Demokratie", erwehren wir uns der Nötigung in einem der „Blöcke" aufzugehen, in welche die Nazi-Ideologie Europa durchaus aufspalten möchte, also im „kommunistischen" oder im „fascistischen". Wenn uns nachher die Nazis einen Strick daraus drehen, daß wir uns der fascistischen Propaganda eben um der Neutralität willen ebenso erwehren wie der kommunistischen, dann dürfen wir mit gutem Gewissen sagen: Wir wehren uns für die Demokratie... denn nur sie ist wirklich neutralitätsfähig.

In diesem Falle ist z. B. die ständerätliche Abänderung des Ordnungsgesetzes zu begrüßen, läßt sie doch die Möglichkeit offen, alle extremistischen, auch die rechtsgerichteten, Umsturzversuche unter Strafe zu stellen.

Da aber mit dem guten Gewissen allein unsere Lage nicht gesichert ist, begrüßt das Land auch die beschlossene Inangriffnahme der Sustenstraße und der linksufrigen Wallenseestraße. Sind diese Straßen ausgebaut, so verfügen wir über eine zweite wichtige militärische Rochadelinie zwischen St. Galler-Rheintal und Genfersee. Daß man mit dem Pragel und dem Panixer zwei notwendige Ergänzungsstücke gewinnen würde, versteht sich am Rande, ebenso, daß sie rasch nachfolgen sollten. Je mehr alpine Längslinien, desto gesicherter die Kommunikationen. Die Rhonetal-Rheintalroute, die neue über Susten-Klausen müßte um eine dritte, eben Pragel-Vierwaldstättersee, vermehrt werden, und der Querverbindungen, etwa über den Panixer, gibt es nicht zu viele.

Und wenn zu diesen rein äußerlichen, aber primär notwendigen auch noch die innenpolitischen Sicherheitsmaßnahmen kommen, tant mieux! Herr Obrecht